

Cinema Sarajevo

Das Lichtspielhaus Bosna überlebte einst als einziges der Stadt die serbische Belagerung. Heute wirtet darin Sena, die im Krieg ihre Söhne verlor. Ihre Gäste prosten sich voller «Jugonostalgie» zu.

Von Lea Ernst

Der Projektor in der Ecke rattert schon seit dreissig Jahren nicht mehr. Und doch legt sich an diesem Abend ein Film über den alten Saal. Es ist ein dunstiger Rotstich, wie auf einem der vergilbten Plakate, die an den Wänden von den grossen Filmen Jugoslawiens künden: «Walter verteidigt Sarajevo», «Die Wacht am Balkan», «Die Brücke».

Es ist Montag. Oder schon Dienstag? Welches Jahr?

Immer mehr Gäste treten ein. Es riecht nach Zigarettenrauch und nach Holz, bald sind alle Plätze an den Tischen mit karierten Decken besetzt. Die Band spielt alte jugoslawische Lieder, klagendes Akkordeon und schmachtende Geige, dazu Gesang. Maximal leidenschaftlich, maximal verstärkt. Morgen werden die Ohren klingeln. Aber wer denkt schon an morgen in einem Saal, in dem alles an gestern erinnert.

«Dobro večer», guten Abend! Sena Mujanović steht neben dem Eingang des Kino Bosna und begrüsst die Menschen Sarajevos in ihren schönen Röcken und glatten Hemden. Ein junger Mann küsst Sena auf die Wange und legt sich die rechte Hand auf seine Brust. Eine Geste des Respekts, als stünde er vor seiner Grossmutter, die alle nur mit Vornamen kennen, die liebevoll und streng zugleich ist.

Schon seit dem Krieg laufen hier keine Filme mehr, also seit den 1990er Jahren. Heute ist das Kino Bosna eine Kneipe. Doch an kaum einem anderen Ort in Sarajevo sind die alten Zeiten noch so sichtbar, so spürbar. Genau hier, unter dem rosa Putz, der sich von der Decke schält, nimmt Sena ihre Gäste Montag für Montag mit zurück in eine Zeit, als vermeintlich alles besser war. Als es noch ein Jugoslawien gab.

Sena leitet das Kino Bosna nicht nur, sie ist das Kino Bosna. Das sagen hier alle. Wenn sie lacht, werden ihre Augen zu kleinen Halbmonden. Der rot gefärbte Pony klebt an ihrer Stirn, die Brille sitzt leicht schräg. Seit fast sechzig Jahren wohnt sie in der Vorführcabine, Wand an Wand mit dem ehemaligen Kinosaal. Auf den paar schummrigen Quadratmetern, da, wo einst der Projektor stand. Wenn sie in ihrem Bett mit der Blumendecke liegt, kann sie durch das Projektionsfenster über die Köpfe der Gäste gucken.

Gleich ist Mitternacht. Die Gäste rauchen Marlboro und bestellen sich etwas zu trinken bei den beiden

Barkeepern: Hars Demirović, der Bosniake, ist drahtig und noch etwas verschlafen, das neue Tattoo auf dem Unterarm in Klarsichtfolie gewickelt. Dragan Kostić, der Serbe, hat eine tiefe Brummelstimme, eine Haarsträhne und der Ohrring schimmern silbern. Die beiden schenken Weisswein aus oder Sarajevsko, das lokale Bier. Und Rakija, den Schnaps aus süssen Pflaumen mit 50 Volumenprozent, der in der Kehle brennt, bis der Atem stockt.

«Evo zore, evo zore», singt die Band. Zeilen vom Lied «Djurdjevdan» aus der Zeit, als es Jugoslawien noch gab. Sena singt mit, die Gäste singen mit, die Barkeeper auch. Und einen Refrain lang ist alles vergessen: die alten Wunden, die gerade wieder aufbrechen. Die Verbrechen und die Angriffe aus purem Hass, die sich wieder häufen zwischen den drei Gruppen in ihrem Land, den muslimischen Bosniaken, den orthodoxen Serben und den katholischen Kroaten. Die Sprache der Politikerinnen und Politiker, die immer aggressiver wird. Die serbische Entität Republika Srpska, die militärisch aufrüstet und immer eindringlicher mit der Abspaltung droht, jüngst im August. Russland, das Waffen liefert und seinen Einfluss ausbaut. Und die Friedenstruppen, die ihre militärische Präsenz wieder verstärken in Bosnien und Herzegowina.

«Hier kommt die Morgendämmerung, hier kommt die Morgendämmerung», singen die Menschen im Kino Bosna. Die Ersten stehen auf, heben ihre Gläser von den karierten Tischdecken und tanzen in die Nacht hinein. Weg von dem, was sie doch gerade erst halbwegs hinter sich gelassen haben. Von dem Schrecken von früher, der wieder der Schrecken von morgen werden könnte, dem Morden, dem Bombardieren, dem Zerstören. Weg von einem drohenden Krieg.

«Živjeli!», «prost!» Mit einem Ruck leert Sena Mujanović ihr Glas und schliesst kurz die Augen. Die Kehle brennt, die Musik dröhnt. Sie schläft schlecht im Moment. Wegen der Gewitter, vielleicht aber auch wegen der Bilder in ihrem Kopf, die immer wiederkommen. Zum Glück gibt es Rakija.

Sena hatte gerade das Gymnasium abgeschlossen, als sie zum ersten Mal an der Kinokasse Billette verkaufte. Abend für Abend sass sie in dem Tickethäuschen in der unscheinbaren steilen Seitengasse aus Kopfsteinpflaster, nicht weit entfernt von der Altstadt.

Ein kurzer Sommerjob, dachte Sena. Es war 1973, und Jugoslawien blühte. Unter dem sozialistischen Präsidenten Josip Broz Tito gab es Arbeitsplätze und ein Sozialsystem, die Lebensqualität war so hoch wie schon lange nicht mehr. Von Anfang an fühlte sich Sena wohl im Kino. Vor allem, weil ihr der Direktor gefiel, sehr sogar.

Es war einer der letzten unbeschwerten Sommer. Damals hiess das Kino Bosna noch «Kino Prvi Maj» – erster Mai. Eines von vielen Kinos Sarajevos, der Stadt, die als kulturelles Zentrum galt. Als Jugoslawien in Kleinformat, als Modell für das multikulturelle Zusammenleben im Vielvölkerstaat. Auf seinen

Leinwänden liefen Komödien, Western und Dramen. Und natürlich Propaganda, Propaganda, Propaganda.

Die herausgeputzten Menschen Sarajevos strömten die Steintreppe hinauf. Durch das Foyer mit den Plakaten und der Chaplin-Statue, dann nach links in den hohen Saal mit den Stuhlreihen. Absitzen, Sonnenblumenkerne und Bonbons auspacken. Bis Sena das Licht löschte und das Gemurmel erstarb. Der schwarze Vorhang hob sich, und Licht schoss durch den ratternden Projektor. Die Tonspur begann zu rauschen und zu knacken.

Im Sommer 1973 flimmerte ein ganz besonderer Film über die Leinwand: «Sutjeska». Ein Kriegsfilm über den Widerstand der jugoslawischen Partisanen im Zweiten Weltkrieg. Wie viele andere glaubte Sena an die Botschaft, die der Film vermitteln sollte: Jugoslawien, ein Volk. Alle sind eins.

Hitze, Akkordeon, Schweiss. Ein Uhr morgens, die Gäste im Kino Bosna haben Durst. Hinter der Bar hantiert Hars Demirović mit Flaschen und Karaffen. Die Klarsichtfolie um sein neues Tattoo ist unterdessen abgefallen. Zwei Spielkarten hat er sich in den Unterarm stechen lassen, die Nummern sieben und dreizehn. Für das Gute und das Schlechte im Menschen, hat er früher am Abend gesagt. Dann hat er gegrinst. «Und weil ich am dreizehnten Juli Geburtstag habe.»

Demirović wohnt nicht weit von hier. Im Sommer arbeitet er im Kino Bosna, im Winter jeweils ein paar Monate an Schweizer Weihnachtsmärkten, verkauft Kuchen in Genf, Bern, Luzern. Seine Kinder aus erster Ehe leben in Deutschland. Es sei sein grosses Glück, dass er «dort oben» viele Leute kenne und arbeiten könne, sagt er. So reicht es zumindest für ein bisschen Rentengeld in einem Land, in dem unzählige Pensionierte Müllcontainer durchwühlen müssen.

Angst vor einem neuen Krieg haben hier viele, sagt Demirović. Seine Gäste im Kino Bosna, aber auch seine Familie, Freunde und Bekannte. Denn gleich zwei Kräfte zerren an seinem Land: Europa und der Kreml.

Der Kreml will seinen Einfluss im Westbalkan festigen. Besonders seit dem Ausbruch des Ukraine-Kriegs kämpft Russland hier gegen die westlichen Sanktionen, gegen die Ausbreitung der EU und der Nato. Die Region ist strategisch wichtig und deshalb ein geopolitisches Schlachtfeld: Putin unterstützt antiwestliche Politikerinnen und Politiker, er liefert Gas und Waffen, trainiert Polizeikräfte in der serbisch regierten Republika Srpska.

Und dann ist da die EU. Sie will das Tor für Russland schliessen, die Region stabilisieren, Europa sichern. Im Frühling beschloss die EU offiziell die Aufnahme von Beitrittsgesprächen mit Bosnien und Herzegowina, acht Jahre nach der Antragstellung. Das, obwohl selbst hohe Repräsentanten der

Vereinigten Nationen gegenüber Bosnien und Herzegowina kritisch waren: Das zersplitterte Land sei noch nicht bereit für den EU-Beitritt.

Hier sei es halt nicht wie in Slowenien oder Kroatien, sagt Demirović. Diese haben es als Einzige der sechs ehemaligen Länder Jugoslawiens in die EU geschafft. Nur einen winzigen Streifen Meer hat Bosnien-Herzegowina und weniger Tourismus, dafür viel Korruption. Natürlich hoffe er, dass sein Land in die EU komme, von ganzem Herzen. Das würde alles einfacher machen. «Aber seien wir ehrlich: Wir haben der EU nichts zu bieten, rein gar nichts», sagt Demirović, der trotzdem immer wieder zurückgekehrt ist in sein Land, in dem er aufgewachsen ist. In die Stadt seiner Kindheit, die viele seiner Freunde und Verwandten für immer verlassen haben.

Demirović wirft seinem Kollegen hinter der Theke einen Lappen zu: Dragan Kostić ist serbisch-orthodoxer Christ, Demirović ist bosnischer Muslim. Hier im Kino Bosna stehen sie hinter derselben Bar.

Demirović hofft, dass das Gerede über den Krieg nur ein Mittel der Politik ist: sich gegenseitig blockieren, das Volk anstacheln. «Denn wer will wieder kämpfen? Ich nicht», sagt er und zeigt dann auf Kostić. «Er vielleicht?» Kostić schüttelt den Kopf. Doch es sind nicht nur die Nationalisten, die den Barkeepern Sorgen bereiten, sondern auch die Jüngeren, die noch nie gekämpft haben. Kostić sagt: «Sie wissen nicht, was Krieg bedeutet.»

Halb zwei, Sena tanzt. Sie steht zwischen den Tischen, hat die Arme ausgebreitet und schwebt durch den Zigarettennebel.

Als sie hier Tickets verkaufte, gab es noch keine Musik, nur Filme. Sena und der Kinodirektor wurden ein Paar. Aus dem Sommerjob wurde ein Vollzeitjob. Sie zog bei ihm ein, in die kleine Vorführkabine, die Hochzeitsfeier fand natürlich hier im Saal statt. Das Kino und seine Gäste heiratete Sena gleich mit.

Sie war hier, als Robert De Niro 1976 als «Taxi Driver» dem Wahnsinn verfiel. Im selben Jahr stieg die Verschuldung und trübten erste Risse die jugoslawische Euphorie. Zu dieser Zeit wurde Sena Mutter.

Sie war hier, als sich John Travolta und Olivia Newton-John 1978 in «Grease» schillernd verliebten. Im selben Jahr fanden in Jugoslawien immer weniger Menschen Arbeit, und die Wirtschaftskrise frass sich tiefer ins Land.

Und sie war hier, als 1980 Francis Ford Coppolas Kriegsfilm «Apocalypse Now» auf den jugoslawischen Leinwänden ankam: ein Streifen über sinnlose Zerstörung und den schmalen Grat zwischen Zivilisation und Barbarei. Es war das Jahr, in dem Präsident Tito starb.

«Danach änderte sich alles», sagt Sena Mujanović, als ihr Kino noch menschenleer ist und sie die karierten Decken auf den Tischen verteilt. Tito symbolisierte für die einen Einheit und Stabilität, für die anderen stand er für Massenverhaftungen und politische Repression. Als er starb, war es schon bald vorbei. Mit dem autoritären Regime, das die verschiedenen ethnischen und nationalen Gruppen seit dem Zweiten Weltkrieg zusammengehalten hatte, und mit Jugoslawien.

Im reichen Norden des Landes boomten Industrie und Tourismus, besonders in Slowenien und Kroatien. Im ärmeren Süden hingegen fuhren noch Eselskarren über die Strassen, wie in ländlichen Gebieten Bosnien-Herzegowinas und Mazedoniens. Nach Titos Tod schien dieses Gefälle unüberwindbar. Der alte Hass zwischen den Republiken brach wieder auf. Ein Machtvakuum entstand, Inflation und Arbeitslosigkeit stiegen weiter, internationale Kredite und Sparmassnahmen verschärften die sozialen Spannungen.

Von allen Seiten zerrten die unterschiedlichen Vorstellungen über die Zukunft an Jugoslawien, am Zusammenhalt des Landes. Bis zum Bruch. Slowenien und Kroatien erklärten 1991 ihre Unabhängigkeit. Es gab Krieg. 1992 folgten Bosnien und Herzegowina. Es gab noch viel blutigeren Krieg, denn die bosnischen Serben wollten nicht Teil des neuen, unabhängigen Staates sein. Fast vier Jahre lang stand Sarajevo unter serbischer Belagerung. Die Nachbarn waren Feinde geworden.

Granaten, Leichen auf den Strassen, ein Leben in improvisierten Bunkern. So grausam war in Europa seit fünfzig Jahren nicht gekämpft worden. Um die Kinder Sarajevos abzulenken, organisierten die Uno-Friedenstruppen Filmvormittage. Jeden Morgen um elf liefen im Kino Bosna Zeichentrickfilme, den Strom lieferte ein Generator. Es war das einzige Kriegskino der Stadt.

Auch Senas Söhne kämpften im Krieg gegen die Belagerer. Eldin und Adnan, beide noch keine zwanzig. «Sniper, beide tot», hat Sena zu Beginn des Abends mit leerem Blick gesagt und ihre Faust in der Luft explodieren lassen. Wie ein Gewehr des Scharfschützen, das feuert. Oder wie ein Körper, der durchschlagen wird.

Rakija spritzt über die karierten Tischdecken. Zwei Uhr morgens. Auch die letzten Grüppchen, die noch an den Tischen gesessen sind, springen auf. Die Band spielt «Bolje biti pijan nego star», einen Klassiker aus den 1980er Jahren: «Besser betrunken als alt». Alt sind nur wenige Gäste, die meisten sind um die dreissig. Betrunken sind unterdessen alle.

Die Geige jauchzt, das Akkordeon hüpfte. Die meisten Gäste stehen jetzt dicht an dicht, Arm in Arm. Eine junge Frau wedelt sich mit einem Fächer heisse Luft ins Gesicht. Zwei alte Männer wischen sich die Augen, ob vor Lachen, Weinen oder wegen des Zigarettenrauchs: Wie schön das alles ist, und wie traurig. Die Jüngeren rauchen, flirten oder singen laut mit. Den Text kennen sie alle, von ihren Eltern

oder von letzter Woche. Ist noch Montag oder schon Dienstag? Egal.

Und würde man den kalten Verstand einschalten, der zwischen den karierten Tischdecken keinen Platz hat, versuchte man zu analysieren, was hier gerade passiert, dann würde man bei einem gut dokumentierten Phänomen landen: der «Jugonostalgie». Die Sehnsucht nach einer Zeit, in der es Jugoslawien noch gab und vermeintlich alles besser war. Sie ist weit verbreitet im Balkan. Ein Grossteil der Bosnierinnen und Bosnier kennt sie nur zu gut, wie Umfragen zeigen.

Es ist ein Gefühl irgendwo zwischen Nostalgie und Sehnsucht. Vergleichbar mit der Sowjet-Nostalgie in Russland oder der Ostalgie in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Wo grosse Staaten zerbrechen, bleibt die geteilte Erinnerung zurück. Wie der Nachhall eines Liedes, das man soeben noch gemeinsam gesungen hat und dessen Text alle kennen.

Dabei spielt es nicht einmal eine Rolle, ob die Befragten Jugoslawien bewusst miterlebt haben oder nicht: Die Jugonostalgie wird über Generationen weitergegeben. Kein Wunder, taucht das Gefühl unterdessen auch in Social-Media-Kanälen auf. Über zehntausend Posts gibt es unter dem Hashtag Jugonostalgija. Darunter finden sich Fotos vom kantigen Familienauto «Stojadin», dem Trabi Jugoslawiens, von Betonbauten im typisch jugoslawischen Brutalismus, klobig wie futuristische Festungen, und natürlich von Tito.

Doch geht es bei der Jugonostalgie weniger um den konkreten Wunsch nach der Rückkehr des Präsidenten und des Titoismus, wie die Forschung nachgewiesen hat. Es geht vielmehr um eine Art Zeitkapsel, in die sich die Menschen der Nachfolgestaaten flüchten, weil sie die Gegenwart fürchten. Das heisst: Je akuter die Kriegsgefahr, je höher die Arbeitslosigkeit und die Inflation, desto stärker werden die alten Zeiten romantisiert. Egal, ob sie tatsächlich so gut waren oder nicht.

«Noch ein Letztes!» Inzwischen ist es halb drei, die Band stimmt das Finale an. «Željko moja» von Doris Dragović, «Mein Wunsch». Noch immer stehen die Gäste im Zigarettenrauch und klatschen.

Der Preis für die Unabhängigkeit war hoch. Nach dem Krieg standen die Menschen Sarajevos vor geborstenen Häusern und zerschlagenen Träumen. Vier Jahre lang hatte es von den umliegenden Bergen Granaten auf die Stadt gehagelt. Auch ein Teil des Kinos musste nach dem Krieg wiederaufgebaut werden. Die meisten Möbel waren weg, verfeuert, um die Menschen der Stadt durch die eisigen Winter zu bringen, als weder Strom noch Kohle da waren.

Nach Kriegsende waren fast 80 Prozent aller Industrieanlagen des Landes zerstört. Unmöglich, an Filmrollen zu kommen. Also benannte Sena das Kino um und machte es zur Kafana. Sevdalinka-Abende jeden Montag, dazwischen hin und wieder Ausstellungen und andere Kulturevents. Noch immer liebt

sie Filme. Ihr Lieblingsstreifen: «Inglourious Basterds» von Quentin Tarantino. Wegen der ungeschliffenen Dialoge.

Die Band singt auf Bosnisch: «In meinen Träumen bist du bei mir, aber morgens bist du wieder fort.» Alle singen mit, wie aus einer Kehle. Ausser Sena, ohne die hier nichts wäre, wie es ist. Sie ist auf ihrem Stuhl sitzen geblieben und wischt sich die Tränen von den Wangen.

Seit ein paar Jahren wohnt sie allein in der Vorführkabine, seit ihr Mann gestorben ist, der ehemalige Kinodirektor. Zum Glück hat sie noch das Kino Bosna, daran hat sie festgehalten nach dem Krieg. Manchmal, wenn sie wie heute in dem vollen Saal sitzt und sieht, wie die Leute singen und tanzen, sei sie glücklich, hat sie vorhin gesagt. «Ich habe meine Söhne verloren, immerhin habe ich noch meine Gäste.»

Zum Glück wohnt ihre Tochter noch in Sarajevo. Dass sich bald etwas verändern wird in ihrem Land, daran glaubt Sena schon lange nicht mehr. Nur manchmal, wenn sie mit ihrer Enkelin spazieren geht, am Fluss Miljacka entlang, dann hofft sie es.

Und dann, wie ein kleiner Schock, hört die Musik einfach auf. Die Ohren klingeln, greller Rauch, Stimmengewirr.

Die Band packt ihre Instrumente zusammen. Die Gäste bleiben um die karierten Tischdecken stehen, während die beiden Barkeeper bereits Gläser und Flaschen einsammeln. Niemand scheint nach Hause zu wollen, obwohl der Rest der Woche noch bevorsteht. Und dann stolpern die Ersten hinaus aus dem Saal, das Kopfsteinpflaster hinunter, eine letzte Zigarette im Mund. Wieder ein Montag vorbei, jedes Mal eine kleine Zeitreise.

Gleich wird Sena die Tischdecken zusammenfalten, vielleicht auch erst morgen, es ist ja schon spät. Dann wird sie in ihre Vorführkabine gehen und durch das Fensterchen über ihrem Bett einen letzten Blick in den dunklen Saal werfen, der seit fast sechzig Jahren ihr Zuhause ist. Und alles, was bleibt von dieser Nacht, von den alten Liedern, von der Freude und der Trauer und von der Gemeinschaft, ist der Rauch, der wie eine Wolke im alten Kinosaal hängen bleibt.